

Britischer Musiker Nick Talbot gestorben

Der aus Bristol stammende Songwriter, Sänger und Multiinstrumentalist Nick Talbot ist mit 37 Jahren gestorben. Über die Todesursache ist bisher nichts bekannt. Talbot, der als Musiker den Namen Gravenhurst benutzte, begann Ende der neunziger Jahre Musik zu machen. Sein Debütalbum „Internal Travels“ erschien 2002. Zwei Jahre später wurde er als einer der ersten nicht-elektronischen Acts vom legendären Londoner Warp-Label unter Vertrag genommen und erreichte dadurch eine größere Öffentlichkeit für seinen melancholischen Indiepop, der Folk- und Dreampop-Elemente verband.



Nick Talbot

Meist in mittlerem Tempo gehalten und gern mal deutlich über der Fünfminutenmarke, passten Gravenhurst-Songs kaum einmal ins Mainstream-Radioformat. Dass er aber durchaus auch ein Talent für Pop-Hooks hatte, bewies Nick Talbot mit der treibend-eingängigen Single „The Velvet Cell“ vom Album „Fires In Distant Buildings“ (2005).

Seine Spezialität waren atmosphärisch-fragile Soundgebilde, weshalb es gut passte, dass der deutsche Regisseur Sebastian Schipper ihn für den Soundtrack seines Films „Ein Freund von mir“ mit Daniel Brühl und Jochen Vogel engagierte. Sein letztes Gravenhurst-Album, die zart-folkige Platte „The Ghost in Daylight“, veröffentlichte Nick Talbot vor zwei Jahren.

nal

ANZEIGE



NACHRICHTEN

London verleiht Elgin Marble

Eine Statue der von Griechenland beanspruchten Elgin Marbles verlässt erstmals Großbritannien, um nach Russland ausgeliehen zu werden. Die Skulptur des Flussgottes Ilissos soll bis Mitte Januar in der Eremitage in St. Petersburg zu sehen sein. Griechenland fordert seit drei Jahrzehnten die Rückgabe der Marmorstatuen aus dem British Museum, die einst die Akropolis in Athen schmückten. AFP

Pussy Riot ausgezeichnet

Für ihren Widerstand gegen die autoritäre Politik in Russland haben zwei Aktivistinnen der Protestgruppe Pussy Riot in Bremen den Hannah-Arendt-Preis für politisches Denken erhalten. Nadeschda Tolokonnikowa und Maria Aljochina teilen sich die mit 10 000 Euro dotierte Auszeichnung mit dem ukrainischen Schriftsteller Juri Andruchowytsh. Die Stadt Bremen und die Heinrich-Böll-Stiftung vergeben den Preis seit 1995. dpa

VORSCHAU

Der Sonntag im Tagesspiegel



Foto: Bernd Brundt

- **„Eine schöne Stimme reicht nicht“**
Bassbariton Thomas Quasthoff spricht mit Wolfgang Proisinger über Erfahrungen auf dem Roten Teppich, Weihnachten als Kind und Hansi Hinterseers Talent.
- **Jedes Jahr dieselbe Leier**
1984 stürmte „Last Christmas“ die Charts. Wham! gibt es nicht mehr, ihr Song lebt aber weiter. Der Megahit im Überblick.
- **Die Bürgermeister-Runde**
Michael Müller wird Regierender Berlins. Barbara Nolte und Björn Rosen haben Experten um Rat gebeten: Barbara Ludwig, Ole von Beust und Dieter Salomon.
- **Gaben mit Geschmack**
Sechs Autoren empfehlen Kochbücher als Weihnachtsgeschenke.

Phantome, Elefanten, Freiwillige

Die Volksbühne feiert 100. Geburtstag – Jürgen Kuttner führt durchs Programm. Und das Publikum spielt mit

VON RÜDIGER SCHAPER

„Wetten, dass ...“ ist am Ende, aber es gibt ja noch die Volksbühne. Es gibt sie seit einem Jahrhundert, als Haus des Spektakels und des politischen Theaters. Das Jubiläum wird gefeiert mit einer „Revue vor Erfindung der Treppe“ und dem ganzen „Friedrichstadtballast“. Einführende Worte des Conferenciers Jürgen Kuttner, der hier mächtig an Kermit aus der „Sesamstraße“ erinnert, einen anderen Klassiker des Kinderprogramms für Erwachsene. Puppen werden es auch sein, die den Schauspielern die Schau stehlen. Es treten auf, geführt und gesprochen von der tollen Suse Wächter und ihren Kollegen: Max Reinhardt, Bertolt Brecht, Marilyn Monroe, Juri Gagarin, Adolf Hitler. Das sind schon prominente Gratulanten an einem Abend, der sich im typischen Volksbühnen-Tempo drei Stunden hinschleppt, um ebenso Volksbühnen-hinterhältig Attacken zu reiten.

Bei den großen Zweibeinern, die an den sehr lockeren Regiezügeln Jürgen Kuttners hängen, sieht es nicht so feierlich aus. Denn man schaut zum Fest ja erst einmal, wer nicht da ist. Kein Herbert Fritsch, Martin Wuttke, Milan Peschel, Bernhard Schütz. Auch keine Kathrin Angerer. Dafür aus den guten alten Zeiten Silvia Rieger mit einem Text von René Pollesch („Volker Spengler prügelt sich Tennessee Williams“). Rollende Augen, wildes Gebrüll; jede Party braucht einen oder eine, die oder der ausrastet und den Gastgeber beschimpft. Sophie Rois wiederum kämpft mit „Mommens Block“, einem späten Verzweiflungsdokument von Heiner Müller, angeblich „inszeniert“ von Frank Castorf, der immerhin im Zuschauerraum Platz nimmt.

Freund Henry Hübchen ist gekommen und auch nicht: In einem Wohnwagen sitzt er, auf der Bühne, mault über Kuttner und überhaupt. Kommt aber nicht raus, auch nicht zum Schlussapplaus, so dass wir den Verdacht äußern, mit einer



Herzlichen Glückwunsch. Margarita Breikreitz beim Geburtstagstanz. Im Wohnwagen soll Henry Hübchen sein.

Foto: Thomas Aurin

geschickten Videonummer unterhalten worden sein. Henry – in echt zu Haus.

Das schafft Kuttner allerdings mit seiner Berliner Klappe, die man zum 200. Geburtstag der Volksbühne dereinst aus dem Stadtmuseum holen wird: Es ist lustig, wenn es nicht langweilig ist. Es macht jedenfalls den Eingeweihten Spaß, wie er aus der jüngeren Volksbühnen-Geschichte die Verbindung von Kartoffelsalat und Krise herstellt; beides sehr haltbar. Wie von der „kleinen, frechen Bühne Maja“ gesungen wird. Wie der Chor der

Werkträgigen eine deutsche Version des „Eve of Destruction“ schmettert, mit zig Zugaben: „Schon morgen kann es geschehn/Und wir sind am Ende.“

Das Apokalyptische schwingt mit, egal was Kuttner und seine Leute veranstalten. Etwa („Wetten, dass ...“) ein Experiment, bei dem Margarita Breikreitz und das Publikum Heiner Müllers „Herzstück“ spielen. Sie ist die Dame, wir alle im Parkett sind der Herr und werfen mit Schaumgummiziegeln, denn unser Herz ist aus Stein. Am Ende dreht die Volks-

bühne, mit Freiwilligen aus dem Publikum, einen kulturhistorischen Film, der in drei Minuten von Prometheus und den griechischen Mythen zum Rosa-Luxemburg-Platz fliegt, mit Gummiadler.

„Ach Volk, du obermieses“, wie der Abend heißt nach einem Peter-Hacks-Zitat. Ach, die Zeit. Ursula Karuseit spielte 1970 bei Benno Besson an der Volksbühne im „Guten Menschen von Sezuan“. Hier singt sie noch einmal das Elefantenlied, und die Brecht-Puppe wippt fröhlich mit. Wenn der Puppen-Hitler

sich unter Herbert Grönemeyers „Flugzeuge im Bauch“ vor Schmerzen windet, tut es auch mal weh. Die Volksbühne ist schließlich kein Sanatorium. Auch wenn Fans und Family vor sich hin altern.

Wie war das? „Schon morgen kann es geschehn/Und wir sind am Ende.“ Gilt das Frank Castorf, der seit 1992 Intendant der Volksbühne ist und einen Vertrag bis 2016 hat? Wie geht es weiter? Nicht Brecht und auch nicht Phantom-Hübchen, sondern die Personalfrage ist der Elefant im Raum, auf den Kuttner auch mal anspielt – schließlich sitzt der Kulturstatssekretär in der ersten Reihe (und macht bei dem Filmdreh den Souffleur).

Zum Thema Volksbühne und Castorf sagt der Noch-Regierende Klaus Wowereit gern, da gebe es keinen Zeitdruck. Aber wie nun? Erste Möglichkeit: Man

ANZEIGE



könnte Castorf einfach immer weiter laufen lassen, Gewohnheitsrecht oder so, es gibt zur Volksbühne alternativ nur Schwachsinnsideen wie die Umwandlung in ein „Tanzhaus“ zum Beispiel. Zweite Möglichkeit: Sie machen es wie am Berliner Ensemble. Verlängern Castorfum vielleicht drei Jahre und haben dann genug Zeit, einen Nachfolger zu finden.

100 Jahre Volksbühne: Von einem wichtigen Mann war gar nicht die Rede. Der Architekt Oskar Kauffmann (1873-1956) hat in Berlin neben der Volksbühne das Hebbel- und das Renaissance-Theater gebaut, in Tel Aviv das Habimah. Wir sind doch sehr auf Regisseure fixiert, selbst wenn sie gar nicht wirklich mitgemacht haben und Jürgen Kuttner die Kohlen aus dem abgekühlten Feuer holen muss.

— Wieder am 6., 17. und 31. Dezember

Lachen, trotzdem

Theater in Theresienstadt: Douglas Wolfspergers Dokumentarfilm „Wiedersehen mit Brundibar“

Sie liegen nebeneinander im Gras in der Sonne, die Achtzehnjährige und die Achtzigjährige, kugeln hin und her und brechen schließlich in wildes Lachen aus. Die Besuchergruppe am Mahnmahl dreht sich irritiert um. „Ja, wir lachen hier!“ verkündet die ältere Frau entschieden.

Die Irritation ist dem Ort des Geschehens geschuldet, der Gedenkstätte an das Ghetto Theresienstadt im tschechischen Terezín. Auslachen würden Greta und Annika, so heißen die beiden Vergnügten, das Verbrechen und Leid dort allerdings nie. Schließlich gehörte die in Jerusalem lebende Jüdin Greta Klingsberg, geboren 1929 in Wien, als Kind selbst zu den Gefangenen des Ghettos – und Annika, die junge Berliner, versetzt sich gerade in sie hinein. Annika spielt die gleiche Rolle, die Greta damals spielte, die Hauptfigur in Hans Krásas Kinderoper „Brundibar“. Und kommt, durch künstlerische Aneignung, der Situation zwischen Todesangst und Lebensmut näher als jede schulpädagogisch ausgeklügelte Auseinandersetzung mit dem Holocaust.



Nähe zwischen Generationen. Die Protagonistinnen Greta und Annika. Foto: J. Gern

les soll“, polterte Douglas Wolfspurger bei der Premiere vergangenen Freitag in der Schaubühne gewohnt rebellisch los. „Ich hab da inszeniert bis zum Umfallen!“ Kein Wunder, schon die Idee zum Opernprojekt „Nach Brundibar“, bei dem er die Schaubühnengruppe „Die Zwiefachen“ unter Leitung von Theaterpädagogin Uta Plate ein Jahr mit der Kamera begleitete, war seine eigene. Plate hatte „Die Zwiefachen“ nach langem Arbeiten vor allem mit rechtsradikalen Jugendlichen gegründet, um mal mit denen zu proben, „die schon gerettet sind“.

Tatsächlich findet sich in „Wiedersehen mit Brundibar“ deshalb keine Proben-Dramatik, wie man sie etwa aus „Rhythm is it!“ kennt: Die 17- bis 19-Jährigen sind pünktlich und hoch motiviert, schmettern mit funkelndem Blick von der Bühne „dass ein böser Leiermann uns Kindern nichts befehlen kann!“ und gucken noch in ihrer Freizeit gemeinsam Youtube-Videos der Theresienstädter Aufführungen. Stimmt, retten muss man sie nicht mehr. Doch gerade gegenüber Greta wird ihre Sehnsucht nach Austausch und Identifikation spürbar.

Die resolute, lebenslustige Frau ist für die jungen Schauspieler nicht nur historische Zeitzeugin, sondern vor allem ein Vorbild dafür, wie man überhaupt unter widrigsten Umständen überlebt. Damit ist sie zugleich eine Seelenverwandte, haben doch auch die Zwiefachen alle schon krisenhafte Ausnahmesituationen hinter sich. Die Bühne als Gegenwelt zu belastenden Lebensumständen, das ist die unausgesprochene Parallele, Basis für die große Nähe. Nicht über, aber wider den Schrecken zu lachen, das hat Greta ihnen beigebracht.

JULIA DETTKE

— Babylon Mitte, Filmkunst 66

ANZEIGE



Angst vor allzu Wohlmeinendem ist bei „Wiedersehen mit Brundibar“ ohnehin unbegründet, dafür sorgt neben dem Charme seiner Protagonistinnen bereits der Regisseur. „Das interessiert mich überhaupt nicht, was Dokumentarfilm al-

Adventskalender

6. Dezember 2014

Wir verlosen **2** Sony Xperia Style black!

www.sonymobile.com

Teilnahme nur heute unter: www.tagesspiegel.de/advent

Die Gewinner werden morgen benachrichtigt. Es besteht kein Anspruch auf Barauszahlung oder Ausgabe eines Ersatzgewinns. Der Rechtsweg ist ausgeschlossen. Mitarbeiter der Verlag Der Tagesspiegel GmbH sind von der Teilnahme ausgeschlossen.

Besuchen Sie auch den Tagesspiegel-Shop auf dem Weihnachtsmarkt vor dem Schloss Charlottenburg. Täglich bis 28. Dezember geöffnet, Heiligabend geschlossen. Infos unter www.wvdc.de